
Peter Gemeinhardt | Mareile Lasogga (Hrsg.)

PERSPEKTIVEN DES GLAUBENS



Perspektiven des Glaubens

Peter Gemeinhardt | Mareile Lasogga (Hrsg.)

PERSPEKTIVEN DES GLAUBENS



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: 3W+P, Rimpfar
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-05726-9
www.eva-leipzig.de

INHALT

Peter Gemeinhardt/Mareile Lasogga

Einleitung	7
Perspektiven des Glaubens	

Friedrich W. Horn

Glaube, Hoffnung, Liebe	19
Überlegungen zum Standort des Glaubens bei Paulus	

Michael Theobald

Glauben an die Liebe (1 Joh 4,16)	39
Aspekte johanneischen Glaubensverständnisses	

Joachim Ringleben

Glaube in reformatorischer Sicht	57
---	----

Cornelia Richter

Glaube – Lebenshaltung zwischen Erkennen, Anerkennen und Vertrauen	69
Perspektiven des Glaubens zwischen Reformation und Gegenwart	

Markus Iff

Gabe Gottes und Antwort des Menschen	85
Glaube aus freikirchlicher Sicht	

Johanna Rahner

Glaube in der römisch-katholischen Tradition	99
---	----

Gregor Maria Hoff

Glauben – aus fundamentaltheologischer Sicht	117
---	-----

Über die Autorinnen und Autoren	135
--	-----

EINLEITUNG

Perspektiven des Glaubens

Peter Gemeinhardt/Mareile Lasogga

1. ANNÄHERUNGEN

Niemand glaubt nichts. Glaube ist, so scheint es, eine menschliche Grundkonstante. Worauf sich Glaube unter den Bedingungen der Moderne richtet, ist damit freilich noch nicht geklärt. Glaubt man an Gott, das freie Spiel der Kräfte, den Markt, die Liebe, die Familie oder schlicht an sich selbst? Und glaube ich nur für mich oder gemeinsam mit anderen – und was tun, wenn dieser gemeinsame Glaube strittig wird?

Glauben ist keine Privatangelegenheit. Die Frage nach Glaubensweisen, -akten und -inhalten ist nicht nur individuell relevant, sondern berührt den *consensus magnus*, auf den sich Glaubensgemeinschaften gründen und darüber hinaus die Fundamente gesellschaftlicher Identität. Gibt es einen Glaubenskonsens, auf dessen Grundlage sich eine gemeinsame Weltanschauung gründen lässt, aus der wiederum konkrete Handlungsvollzüge abgeleitet werden können? Oder sollte Glaube aus öffentlichen und politischen Vollzügen kommunikativen Handelns ausgeklammert werden? Diese Fragen sind ebenso offen wie unhintergebar. Deshalb ist es für Glaubensgemeinschaften im Kontext der gegenwärtigen Gesellschaft sinnvoll und geboten, sich dessen zu versichern, was Glaube ist, inwiefern Haltungen und Gehalte geteilt werden und wo Differenzen im Glaubensverständnis liegen.

Worüber aber ist genau zu sprechen, wenn es theologisch, konfessionskundlich und ökumenisch um »Perspektiven des Glaubens« gehen soll? »Glaube« ist zunächst ein Allerweltswort der deutschen Sprache, darüber hinaus aber auch ein theologischer Begriff von großer Bandbreite. Für ihn gilt, was Martin Luther über »Kirche« sagte: Diese sei »ein blindes, undeutliches Wort« (WA 50, 625,5), das die Kirche als Gemeinde und geistliche Größe ebenso bezeichnen könne wie das Kirchengebäude. Entsprechend ist auch »Glaube« ein polyvalenter Begriff. Mindestens drei Bedeutungen lassen sich auf den ersten Blick unterscheiden:

- Glaube als sichere Gewissheit, als Haltung unbedingten Vertrauens (Hebr 11,1),

- Glaube als von Gott her gestiftete Beziehung, die als solche dem Menschen den genannten Akt der unbedingten Zuversicht erst ermöglicht,
- Glaube als propositionaler Gehalt, als reflektierte Aneignung dieser Beziehung in Form theologischen Nachdenkens, die ggf. in *Glaubensbekenntnissen* resultiert.

Dabei handelt es sich nicht um voneinander geschiedene Glaubensweisen, sondern um Aspekte desselben Geschehens, das aus der Perspektive des Menschen, aus der Perspektive des Glauben stiftenden Gottes oder aus der Perspektive formulierter Glaubensbestände in den Blick genommen werden kann – eben *multiperspektivisch*. Überblendungen unterschiedlicher Glaubensperspektiven, die wiederum die bereits vorchristliche Pluralität der Bedeutungen von *pistis* und *fides* aufnehmen, finden sich schon in den konstitutiven Texten des Christentums, d. h. im Neuen Testament und in den darauf folgenden formativen Phasen der Theologie in patristischer und scholastischer Zeit. Über die Aufnahme des Glaubensbegriffs im Reformationszeitalter und die seinerzeitige Diskussion zwischen den entstehenden Konfessionskirchen reicht die Wirkungsgeschichte solcher historischen Konstellationen bis zur Problematisierung der traditionellen Glaubensgehalte und ihrer kirchlichen Vermittlung im Zeichen der Betonung der Subjektivität in der Moderne und zur teils konflikthaft, teils komplementär erscheinenden Beziehung von Glaube und Wissen in der Gegenwart. Es bedarf keiner langen Begründung, dass sich anhand der Frage nach (dem) Glauben weitere Fragehorizonte eröffnen, in anthropologischer wie ekklesiologischer Hinsicht, in Bezug auf das Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaften, im Blick auf die Frage nach einer autonomen, heteronomen oder theonomen Verfasstheit des Menschen. Glaube ist möglicherweise ein »blindes und undeutliches«, auf jeden Fall aber ein bedeutungsschwangeres, ja ein »großes« Wort.

2. EIN GESPRÄCH ZWISCHEN DEN KONFESSIONEN AUS GEGEBENEM ANLASS

Diesem Wort oder besser gesagt: diesem Themenfeld war die 61. Europäische Tagung für Konfessionskunde gewidmet, die vom 16. bis 18. März 2017 in Ludwigshafen stattfand. Im Jahr des Reformationsjubiläums wurde die Tagung vom Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes (Bensheim) gemeinsam mit dem römisch-katholischen Johann-Adam-Möhler-Institut (Paderborn) ausgerichtet. Für eine gemeinsame Tagung dieser beiden Institute erschien »Glaube« als passendes Thema, weil dieser theologische *locus classicus* als verbindendes, aber auch als nach wie vor kontroverses Thema gelten muss, das über den konkreten Anlass hinausreicht. Die Tagung beschäftigte sich deshalb in ökumenischer Perspektive mit der Frage nach Glauben, indem sie ihr in bibli-

scher und historischer wie systematischer Hinsicht nachging und versuchte, für die Gegenwart zu ergründen, wie sich der christliche Glaube heute relevant aussagen lässt. Die Vorträge, die in Ludwigshafen gehalten wurden, dokumentiert der vorliegende Band. Sie waren bzw. sind vor allem auf das Gespräch zwischen der römisch-katholischen und der evangelischen sowie der freikirchlichen Theologie fokussiert, was aber nicht als dogmatisches Binnengespräch, sondern als Begegnung unterschiedlicher theologischer Disziplinen und methodischer Herangehensweisen geschehen sollte. Dabei waren von vorneherein reizvolle Überblendungen zwischen Argumentationen und Positionen zu erwarten, die sich nicht auf die beteiligten konfessionellen Profile würden verteilen lassen können. Denn »Glaube« ist nicht einfach in binären Oppositionen zu rekonstruieren, sondern kann und muss diachron wie synchron über Disziplin- wie Konfessionsgrenzen hinweg vielfältig verstanden werden.

In diesem Sinne griff die Tagung (und greift der vorliegende Band) Anstöße auf, die in dem von der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz erarbeiteten Dokument »Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen. Ein gemeinsames Wort zum Jahr 2017«¹ enthalten sind. Hier wird das Spannungsfeld von Glauben und Werken als einer von drei zentralen »theologischen Schlüssel« zu einem ökumenisch verantworteten Reformationsgedenken verstanden. Letzteres soll dazu verhelfen, »dass beide Seiten erklären, was sie aneinander schätzen und inwieweit sie ihre eigenen theologischen Grundbegriffe nicht mehr ohne die ebenso kritische wie konstruktive Auseinandersetzung mit denen der anderen Seite formulieren können«.² Diese Auseinandersetzung hat eine lange und fruchtbare Tradition und führt im besten Fall auf den Weg einer konstruktiven Irritation. Sie leitet damit zur kritischen Reflexion über das Eigene, vermeintlich gut Bekannte an – und zugleich zur Einsicht, dass hergebrachte Glaubensweisen und -gehalte nicht selbstevident sind, sondern immer wieder neu angeeignet werden müssen. Das ist nicht erst seit Reformation und Konfessionalisierung der Fall, sondern auch schon früher dagewesen; die Frage, wie man den christlichen Glauben in einer religiös pluralen Welt authentisch zur Sprache bringt, also durch Lehre, Leben und Ethos überzeugt, war schon eine Kernfrage für das Christentum in der Spätantike. Die Frage, was Glaube ist, wie er entsteht und wozu er führt, ist nicht nur für Reformation und katholische Reform und die daraus hervorgegangenen konfessionellen Traditionen wichtig, sondern für die Geschichte des Christentums insgesamt (und damit auch für kirchliche Traditionen wie z.B. die chaledonensischen und orientalischen Orthodoxen Kirchen, die nicht im Gespräch auf der Tagung und in diesem Band vertreten waren bzw. sind). Insofern bezeichnet »Glaube« – in der Spätantike, im Mittelalter, im 16. Jahrhundert und bis heute – einen durchweg

¹ Gemeinsame Texte 24, 16.09.2016.

² A. a. O., 40f.

relevanten Grundbegriff christlicher Theologie, der unter bestimmten Umständen – seien es die Konflikte zur Zeit der Reformation und katholischen Reform oder die gegenwärtige *Mélange* von religiösem Pluralismus und Konfessionslosigkeit – kontrovers wurde, vor allem aber binnenkonfessionell orientierend wirkte und heute auch über Konfessionsgrenzen hinweg fruchtbar gemacht werden kann.

3. BEITRÄGE ZUM GESPRÄCH – EIN ÜBERBLICK

Den angesprochenen Fragekomplexen wird im vorliegenden Band in unterschiedlicher Sicht- und Herangehensweise nachgegangen. Am Anfang stehen Einblicke in die neutestamentliche Rede vom «Glauben» womit gleichermaßen ein kritisches Korrektiv für spätere Deutungen und Applikationen bereitgestellt wird, insofern sich christliche Theologie unhintergebar der Heiligen Schrift verpflichtet weiß, deren Gehalt sie freilich im Zeichen je aktueller Herausforderungen rekonstruieren und zur Sprache bringen muss. Insofern legen die beiden Beiträge zum Neuen Testament nicht einfach das Fundament für alles weitere, vielmehr treten sie in das Gespräch mit den in den systematisch-theologischen Aufsätzen gebotenen Deutungen ein, in denen wiederum in unterschiedlicher Weise auf die Traditionsgeschichte des Glaubens zugegriffen wird. Damit bieten die hier versammelten Beiträge *in nuce* (und im Bewusstsein ihrer Exemplarizität und Vorläufigkeit) ein konfessionskundliches Kompendium zu Perspektiven des Glaubens in exegetischer, theologiegeschichtlicher und systematisch-theologischer Sicht.

Beginnend mit dem Vorkommen des Lexems »Glauben« im Neuen Testament identifiziert Friedrich W. Horn ein gehäuftes Auftreten in den Paulusbriefen, denen seine Analyse schwerpunktmäßig gewidmet ist. Diese steht unmittelbar vor der Herausforderung, jüdische (durch die Septuaginta gegebene) und hellenistisch-nichtjüdische Vorbilder auf ihre Bedeutung für den frühchristlichen Sprachgebrauch hin zu befragen. Im Neuen Testament finden sich entsprechend unterschiedliche Bedeutungen von »Glauben«, die Horn als subjektiv, intersubjektiv und transsubjektiv, d. h. als individuellen Glaubensakt, dessen Einbettung in eine Gemeinschaft und seinen Gehalt – das Heilsereignis in Christus – differenziert. Für Paulus ist «Glauben» nach Horn insbesondere in vier theologischen Konstellationen bedeutsam: a) Die Gerechtigkeit kommt nicht aus Werken des Gesetzes, sondern aus Glauben (eine Position, die – wie am Jakobusbrief gezeigt wird – schon innerneutestamentlich kontrovers war); b) mit Abraham als »Urbild des Glaubens« wird dieser in der Geschichte des Volkes Israel verankert und zugleich als Angebot der Zugehörigkeit zu Gott auf die »Heiden« ausgeweitet; c) innerhalb der Trias »Glaube, Liebe, Hoffnung« erscheint der Glaube als zentrales Element eines christlichen »Lebensstils«, der näherhin als »Raum der Freiheit«

bestimmt wird; schließlich wird d) auch der Glaube Jesu Christi thematisch – wobei unklar bleibt, ob Paulus damit Jesus selbst ein Glaubensverhältnis zu Gott oder ein besonderes Treueverhältnis zu den Menschen zuschreibt oder aber den Glauben *an* Jesus Christus meint. Die vielfältigen Deutungen des Glaubensbegriffs in der christlichen Tradition erscheinen so bereits bei Paulus angelegt.

Ebenso prominent vertreten ist Glauben im Corpus Iohanneum, dem sich Michael Theobald widmet, allerdings nicht wie bei Paulus anhand des Substantivs (πίστις), sondern des Verbs (πιστεύειν). Darin spiegelt sich die zentrale Stellung des Glaubensaktes in der Gemeinde des vierten Evangelisten – und zugleich dessen Ziel, nicht eine prinzipiengeleitete Theologie des Glaubens zu entfalten, sondern vom Glauben der Menschen zu *erzählen*, so Theobald, was den Unglauben (man denke nur an den zweifelnden Thomas!) einschließt. Dabei verbindet sich Glauben mit Erkennen, er wird gewissermaßen »mündig« und damit zu einer existentiell reflektierten Beziehung zu dem, an den geglaubt wird. Diese Beziehung ist aber in den gemeinschaftlichen Vollzug des Erzählens eingebettet und auf Autorität gegründet, nämlich auf die Einstimmung in das authentische Zeugnis der Jünger Jesu und der zuvor Glaubenden. Man könnte sagen, der Glaube ist eingebettet in eine ihn tragende Gemeinschaft und steht nach johanneischem Verständnis gerade darum auf gutem Grund – was die eigenständige Aneignung des Glaubens nicht aus-, sondern gerade einschließt.

Wie Luther den Glauben bestimmt, der nach einer berühmten Formulierung mit Gott »zuhauff« gehöre, ist das Thema des Beitrags von Joachim Ringleben. Glaube ist Glaube im eigentlichen Sinne nur *coram deo*; daher ist, so Ringleben, Glaube nur möglich, wo er gewährt wird, indem Gott selbst auf den Menschen zukommt. Bei Luthers »zuhauff« geht es demnach nicht um zwei kontingent zueinander findende Gegenstände, sondern um innige Beziehung, die den Glaubenden nicht unverändert lassen kann: Der Glaube »zieht Gott ins Leben«; ja mehr noch: Gott ist nur *im* und *für den* Glauben Gott. Doch geht Gott nicht im Leben auf; mit Thomas Mann spricht Ringleben von Gottes bleibender »Außennähe«: Der Grund des Glaubens bleibt diesem stets extern, doch kommt Gott gerade im Glauben *in uns zu sich selbst*, d. h. die Bezogenheit des Menschen auf Gott ist keine Einbahnstraße, vielmehr hat der Mensch teil an der ewigen Bewegung Gottes zu sich selbst am Ort der je geschichtlich konkreten glaubenden Existenz. Glaube ist also nicht von einem Gegenstand her zu bestimmen, sondern als ein Lebensvollzug, an dem aber nicht nur der Glaubende, sondern auch Gott als Grund des Glaubens selbst beteiligt ist.

Cornelia Richter lenkt den Blick im folgenden Beitrag auf Luthers reformatorischen Partner Philipp Melanchthon und mit diesem auf den Glauben als menschliche Lebenshaltung in mehrschichtigem Sinne. Ausgehend vom Dreiklang *notitia*, *assensus* und *fiducia* rekonstruiert sie Melanchthons Glaubensverständnis als Zusammenwirkung von rationaler *Erschließung* und willentlich gesteuerter *Aneignung* der traditionsvermittelten Gehalte des Glaubens, die dem

Menschen aber erst im Modus des *Vertrauens* zu eigen werden – und damit eine existentielle Beziehung zum externen Grund des Glaubens konstituieren. Richter fokussiert ihre Überlegungen – im Unterschied zu Ringlebens Konzentration auf den glaubenden Selbstvortrag – auf das Verhältnis von Glauben und Wissen und identifiziert im Blick auf die traditionellen Aussagen des Glaubensbekenntnisses ein »Bildungs- und Kommunikationsproblem«, das aber (wie oben schon angedeutet) nicht ein rein kognitives Problem ist, sondern die *affektive* Dimension des Begreifens einschließt: Glaube ist nicht ohne seinen *performativen* Aspekt zu denken; er ist nur Glaube, wenn Gott im Glauben den Menschen *ab extra* berührt und verändert. Konkret wird dies an den von Richter so bezeichneten »Zwischenphänomenen«, d.h. Fragen, die sich zwischen Grundsatzfragen der Dogmatiken und einzelnen Bereichsethiken ansiedeln lassen und die sich durch »situative Polyvalenz« auszeichnen. In diesen anspruchsvollen, da ebenso nach konkreter Orientierung wie nach grundsätzlicher Klärung drängenden Situationen einen »Resonanzraum des Vertrauens« zu schaffen, sieht Richter als Herausforderung für die dogmatische Reflexion, die sich dadurch auf Lebenserfahrung und -haltung als Ort ihrer eigenen Arbeit verwiesen sieht.

Im Anschluss an eine aktuelle Stellungnahme der Vereinigung Evangelischer Freikirchen zum Reformationsjubiläum profiliert Markus Iff aus freikirchlicher Sicht ein Glaubensverständnis, das sich ebenfalls reformatorischen Impulsen verdankt, jedoch den Akzent dort setzt, wo die Beteiligung des Glaubenden »an der Entstehung und Bewährung seines Glaubens« in den Blick kommt. Dazu verweist Iff auf die Verbindung von Glaubensform und Sozialgestalt dieses Glaubens. Gerade in dem Streben nach umfassender Glaubens-, Gewissens- und Religionsfreiheit sieht er die Freikirchen als »Erben der Reformation«. Glaube ist Gabe; zu einer Glaubensgemeinschaft zu gehören beinhaltet aber auch ein »Moment aktiver Anerkennung«, in der die dem Menschen verliehene Freiheit zum Ausdruck kommt. Dass dabei zwischen der *Begründung* des eigenen Daseins durch Gott und dessen *Bejahung* durch den Menschen zu unterscheiden ist, dessen Freiheit also immer nur eine relative sein kann, erübrigt nach Iff keineswegs die Beachtung des Ineinanders von Antwort, Vertrauen und Gehorsam im Akt des Glaubens. Die freikirchliche Bestimmung des Glaubens als »persönlicher Glaube an Jesus Christus« und als »gelebtes Vertrauen in Gott« führt letztlich zur auch von Richter angesprochenen Frage religiöser Bildungsprozesse, in denen Glaube nicht »gemacht« werden kann, die aber Räume eröffnen, in denen Vertrauen durch Erfahrung gebildet werden kann.

Einen anderen Ansatz wählt Johanna Rahner für eine Klärung des Glaubensbegriffs aus der römisch-katholischen Tradition heraus, indem sie »eine wechselvolle Beziehungsgeschichte« zwischen Glauben und Denken in einer theologiegeschichtlichen »tour de force« nachzeichnet und mit der zeitgemäßen Neubestimmung dieses Verhältnisses durch das II. Vatikanum endet. Rahner beginnt mit der Entstehung einer mit der zeitgenössischen Philosophie auf Au-